

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **110 (1992)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauen ist Kultur!

Die "Plattform", einmal jeden Monat im Laufe dieses Jahres veröffentlicht, findet mit der heutigen Ausgabe ihren Abschluss. In welchen Zusammenhang sind die Beiträge zu stellen? Was wollten wir erreichen? Welches sind die nächsten Schritte?

Die Prioritäten des SIA für die 90er Jahre basieren auf dem Zweckartikel seiner Statuten. Seine Mitglieder, die zu konstruktiver Diskussion aufgefordert werden, vertreten demnach ihr Gebiet als Fachleute und als Bürger, die der gesamten Gesellschaft gegenüber verantwortlich sind. Ihre Aktivitäten werden letztlich an ethischen und kulturellen Massstäben gemessen. Auf Grund dieser Position mitten im Kräftefeld von Technik, Gesellschaft und Politik versteht sich der SIA als Plattform für offene, auch provozierende Diskussionen über anstehende Fragen. Er will und muss sich mit der Baukultur bewusst auseinandersetzen; seine Mitglieder haben sich um sie zu kümmern.

Mit einem Fragezeichen haben wir unsere Artikelserie begonnen: Ist Bauen Kultur? Eine eindeutige Antwort auf die Frage,

was denn Baukultur sei, wenn es sie gebe, eine Definition in einer Anzahl Sätzen: Baukultur ist dies und jenes; ist kaum zu geben. Denn: man hat es mit einer Frage zu tun, bei welcher eine im wesentlichen emotionale und damit persönliche und subjektive Ebene betroffen wird. Das Thema Baukultur erfordert eine gesamtheitliche Betrachtung. Es kann als eine Auseinandersetzung begriffen werden mit einem Gedankengebäude, welches auf dem Fundament der Qualität von den Säulen "Wirtschaft — Markt", "Umwelt — Gesellschaft" sowie "Technik — Baukunst" getragen wird. Die Artikelreihe in der "Plattform" wollte unsere Mitglieder für diese Auseinandersetzung sensibilisieren, so dass sie ihre eigenen Antworten finden können, die ihnen wesentlich sind für ihre verantwortungsvolle Berufsausübung. Mit einem Ausrufezeichen beschliessen wir daher die vorliegende "Plattform": Bauen ist Kultur!

Dieser Aufruf verpflichtet. Er findet seinen Niederschlag in den Prioritäten des SIA für das Jahr 1993, die in der Ausgabe vom 10. Dezember 1992 unserer Zeitschrift dargelegt sind.

"Bauen ist Kultur" ist ein zentrales Anliegen von Unitas. Aus diesem Grunde hat die Arbeitsgruppe Unitas die dreizehn "Plattform-Nummern" redigiert und gestaltet. Baukultur kann aber nur verwirklicht werden, wenn wir die Gesetze des Marktes beherrschen. Das Projekt Unitas legt deshalb im Jahre 1993 folgende Schwerpunkte:

- die Projektierungsbüros durch ein fachübergreifendes Weiterbildungsangebot für die Unternehmensführung unterstützen
- die Auseinandersetzung mit der Baukultur mit Veranstaltungen zum Thema "100 Jahre Architekturwettbewerb in der Schweiz" nach aussen tragen.

Bauen ist Kultur! Nur durch die Zusammenarbeit aller wird das Ausrufezeichen zur Realität. Dies wünsche ich uns allen für das Jahr 1993.

Caspar Reinhart
Generalsekretär

Bauen ist Kultur!

Nur durch die Zusammenarbeit aller wird das Ausrufezeichen zur Realität.

IMPRESSUM

Plattform wird vom SIA herausgegeben und erscheint im Jahr 1992 jeden Monat einmal als Sonderteil im "Schweizer Ingenieur und Architekt".

Für Redaktion und Gestaltung zeichnet die Arbeitsgruppe Unitas verantwortlich (Sybille Frey-Wetzel, Hans Jörg Fuhr, Nicolas Joye, Daniel Kündig, Caspar Reinhart).

Plattform, SIA Generalsekretariat, Postfach, Selnaustrasse 16, 8039 Zürich, Telefon 01 283 15 15

Abschied von der Architektur

*Nachdem es keine
Architektur-Feinde
mehr gibt, braucht es
auch keine unbeteiligten
Architektur-Freunde
mehr.*

Was mich erschreckt, das ist, dass Architektur kein Thema mehr ist. Es kann inzwischen gebaut werden, was man auch immer bauen will. Es wird akzeptiert, und ist halt dann ein Haus, das dann da steht. Ich habe mir als Jüngling immer gewünscht, dass jene, die mit hochroten Köpfen gegen moderne Architektur — gegen Flachdächer etwa — gekämpft haben, schon bald einmal nicht mehr da sein werden. Jetzt sind sie nicht mehr da, und ich vermisse sie — nicht etwa um gleicher Meinung mit ihnen zu sein, sondern um mich mit ihnen streiten zu können.

Aber leider ist auch mein Interesse an Architektur erloschen. Die Architektur — die gute und die schlechte, und es gibt immer noch beides — hat sich verabschiedet Richtung Erfolg: Bauherr ist Bauherr und Bau ist Bau. Uns nichtbauende Laien hat sie schon lange nicht mehr nötig. Nachdem es keine Architektur-Feinde mehr gibt, braucht es auch keine unbeteiligten Architektur-Freunde mehr. Nein, Architektur ist keine Kultur mehr, weil sie kein Thema mehr ist. Bauen ist zwar noch ein Thema: Die Angst vor Beton zum Beispiel, die Aufregung von Kostenüberschreitungen an öffentlichen Bauten zum Beispiel. Woran das liegen

mag? Ich weiss es nicht, aber ich habe die Architektur in Verdacht, dass sie sich abgemeldet hat, dass es ihr recht wohl dabei ist, dass sich der cholerische Kämpfer gegen die Moderne nicht mehr um sie kümmert. Mich vielleicht — einen ehemaligen Architektur-Freund — möchte man vielleicht ja schon noch. Aber ich möchte mich nicht engagieren, wo es nichts zu verteidigen gibt.

Dabei ist Architektur ein wichtiger Teil meiner Biografie, und ich hatte Architektur im Verdacht, sie sei das Leben. Das war in den Fünfzigerjahren. Wir kämpften für Architektur gegen unsere Lehrer, gegen unsere Eltern. Meine Freunde und ich hatten es mitunter schwer in der Schule und hatten zu leiden darunter, dass wir Corbusier und Frank Lloyd Wright und Breuer und Scharoun und Mies van der Rohe verehrten. Wir hatten gerne gelitten für sie, und wir wären bereit gewesen, unsere Altstadt abzureissen und einen Brasília-Auftrag zu erteilen. (Ob ich das inzwischen falsch finde? Ich weiss es nicht. Aber die selbstverständliche Freude an der "Barock-Stadt", die keine ist, ist mir doch ein Ärger.)

Wir haben richtige Pilgerfahrten gemacht, nach Ronchamps und überall hin, wo etwas gebaut wurde, was unsere Sache war. Der Bauplatz der Halensiedlung war uns heilig. Es ging dabei nicht um die einzelne Qualität, unsere Vorlieben waren wahllos, es ging nur um eine Sache und die Sache hiess Moderne. Wir hatten uns von ihr als Jünglinge etwas versprochen. Wir waren überzeugt davon, dass die bessere Welt, die gute Welt eine Frage der Ästhetik sei. Die moderne Wohnausstattung war der Ausweis der Progressivität, der Braun-Plattenspieler war das weltweite Erkennungszeichen der "Gerechten". Mit ihnen konnte man auch über Paul Klee sprechen, über Cool-Jazz, über Politik und über Antifaschismus. Ob wir wirklich über Politik gesprochen haben, das weiss ich nicht, aber wir hatten jedenfalls den Eindruck, dass wir uns verständigen könnten.

Und wir trugen ein Buch mit uns, das uns in der Meinung bestätigte, dass Humanität eine Frage der Ästhetik sei: Ortega y Gasset — "Aufstand der Massen". Wir hätten jeden verachtet, der auf das elitäre Denken Ortegas hingewiesen hätte oder sein späteres Einvernehmen mit Franco erwähnt hätte. Ich habe

vor kurzer Zeit wieder einmal in seinem Buch herumgeblättert — ein früher RORORO-Band — und ich war entsetzt. Ich verstand ihn nicht mehr und war nicht mehr seiner Meinung. Damals aber als Jünglinge in den Fünfzigerjahren trugen wir dieses Buch mit uns als Bibel, als Vereinsausweis, und wir zogen es in der Kneipe aus den Hosentaschen und lasen uns gegenseitig vor: Das Massenproblem als Architekturproblem — Räume schaffen für menschliche Begegnungen, und schon nur die Vorstellung "Unité d'Habitation" war uns Programm genug, und wir glaubten es unbesehen.

Als ich heiratete — 1956 — freute ich mich eigentlich auf nichts so sehr wie auf unsere Möbel. Ich kannte den Namen des Designers, und die Vorstellung, in irgendwelchen Möbeln zu leben, wäre für mich unerträglich gewesen. Es wäre so etwas gewesen wie politischer Verrat. Ich konnte es mir nicht leisten, in Möbeln zu leben, die keinen Namen hatten. (Nebenbeibemerkt: Ich spreche immer noch von Architektur, denn all das war für uns Architektur: auch Jazz, auch Paul Klee — mir scheint inzwischen, auch er hat den Staub der Fünfzigerjahre angesetzt. Architektur hatte

für uns damals eine so zentrale Stellung wie etwa die Philosophie in der alten Universität. Die Dinge unseres Denkens gruppierten sich um Architektur. Der Streit mit dem Vater war auch immer wieder ein Streit um Flachdächer.)

Es mag vergleichbar sein mit der heutigen Unterscheidung von Linken und Rechten. Von aussen gesehen taugt die Unterscheidung nicht viel, aber für die Insider — für die Linken zum Beispiel — kann sie eine Orientierungshilfe sein. Man braucht zwar nicht immer derselben Meinung zu sein, aber man gehört zur selben Gruppe.

Hätte man unsere Gruppe damals die "Ästhetiker" genannt, wir hätten uns dagegen wehrt, wir hatten das Gefühl, dass es um mehr gehe als nur um Ästhetik. Etwa entsprechend jener etwas älteren Autoren, die zur 68er-Bewegung Aufsätze schrieben mit Titeln wie "Die Ästhetik der Revolution". Etwa auch Peter Weiss — ein typischer Intellektueller der Fünfzigerjahre, damals Grafiker und Maler, der zum Schriftsteller wurde, und als solcher immer wieder von der Ästhetik der Linken träumte und schrieb. Er übertrug eine jugendliche

Erfahrung, eine jugendliche Sehnsucht, auf eine ganz andere Bewegung, für die Ästhetik kein Trost mehr war. Architektur war nicht mehr das Leben.

Zurück zu meiner Biographie. Ich fühle mich von den Architekten, von der Architektur verraten. Ich habe sozusagen eine ganze Jugend mit dem Glauben an sie verblödet. Vielleicht war die enorme Wichtigkeit der Architektur gar nicht eine Sache der neuen Demokratien nach dem Krieg, sondern vielleicht eher nur eine Neuorientierung der Inhalte. Architektur, Kunst und Ästhetik war ja den Nationalsozialisten auch sehr wichtig. Und sie erhoben ihre Ästhetik zur Doktrin und verbrannten, was ihr nicht entsprach. Mein Vater zum Beispiel war ein absolut sicherer Antifaschist — ebenso sehr aber auch ein absoluter Gegner der sogenannten "Modernen Kunst". Dies weil er eine völlig sichere Vorstellung von "Schön", von "Natürlich", von "Richtig" hatte. Auch er war wie ich ein Ästhet. Er konnte sich aufregen über einen Flachdachbau, über ein Bild von Picasso. Wir haben uns oft gestritten darüber.

Unsere Begeisterung für die progressive Ästhetik der Fünfzigerjahre war — so gesehen — dasselbe wie die Ästhetik mei-

Vielleicht war die enorme Wichtigkeit der Architektur gar nicht eine Sache der neuen Demokratien nach dem Krieg, sondern vielleicht eher nur eine Neuorientierung der Inhalte.

*Wären wir heute
immer noch Architek-
tur-Pilger, wir würden
wesentlich mehr Pilger-
ziele finden als damals.*

nes Vaters. Er war entschiedener Antifaschist und hatte die Ästhetik der Faschisten. Wir waren auch Antifaschisten mit einem Philosophen in der Tasche — Ortega — der nicht ganz lupenrein war, aber auch mit dem Beweis, dass die Unmenschen der Nazis unsere Ästhetik nicht mochten. Unsere Lehrer und wir — in der Schule — erpressten uns gegenseitig: Sie mit einer Ästhetik die unumstösslich und ewig war — wenn auch zwischendurch faschistisch — wir mit einer neuen Ästhetik, von der wir beweisen konnten, dass sie nicht faschistisch war.

Inzwischen gibt es keine Architekturgegner mehr. Es gibt noch Leute, die Häuser schön finden, oder eher gross und luxuriös. Sie sind gegen kein einziges Haus mehr — Haus ist Haus, immerhin ein Wert, immerhin — wie es auch immer ist — es liegt ein Grundstück darunter.

Nein, Architektur ist kein kultureller Wert mehr. Damit meine ich keineswegs, dass es nicht Architektur von hoher Qualität gibt. Wären wir heute immer noch Architektur-Pilger, wir würden wesentlich mehr Pilgerziele finden als damals. So bleibt die Frage, ob ich mich davongestohlen habe, oder ob

sich die Architektur abgemeldet hat. Das zweite wäre mir lieber, und ich könnte die Architekten verdächtigen. Sicher hat die zunehmende Bodenspekulation, das zunehmende Grosse Geld, dem sich der Architekt nicht entziehen konnte, wollte er ein Architekt sein — das alles hat dem naiven Kunst- und Architektur-Freund ein Stück seiner Freude genommen, denn die damaligen "Pilger" pilgerten ja nicht nur zum erfolgreichen Mies, nicht nur zum erfolgreichen Corbusier, sondern wir pilgerten vor allen zum verfolgten Corbusier, zu den verachteten Architekten. Zu ihnen zu pilgern, das hatte etwas Religiöses, es war Bekenntnis. Wir pilgerten, um der ablehnenden Mehrheit zu beweisen, dass wir, die dafür sind, viele sind.

Architektur wurde so für mich zu einem Stück Emanzipation, zu einem wesentlichen, weil man sich für etwas, für eine Minderheit einsetzen konnte, für die Minderheit der modernen Architekten. Das erscheint mir aus meiner heutigen politischen Perspektive fast als lächerlich, und wäre es damals nur um eine Sache gegangen und nicht eigentlich um eine Lebensform, ich hätte Zeit nutzlos eingesetzt.

Und wenn ich mich heute sitzen sehe in Möbeln zu Hause, die vor dreissig Jahren die Möbel meiner "Feinde" waren, dann kann ich mich selbst fast nicht verstehen. Wenn ich an unseren heiligen Kampf gegen Möbel Pfister denke, der damals der Inbegriff des "Bösen" war — dann bleibt mir ein Lächeln für die tapferen Don Quijotes, die wir waren.

Sicher, ich erinnere mich noch, ich bleibe vor Häusern stehen und erkundige mich nach dem Architekten. Ich freue mich über einen guten Bau — aber ich wohne in einem Häuschen, gegen dessen Bau ich 1956, damals wurde es gebaut, mit heiligem Feuer demonstriert hätte. Ich bewundere immer noch gutes, modernes Design und bleibe vor entsprechenden Schaufenstern lange stehen, aber ich benütze es nicht mehr.

Nein, nicht die Architektur hat mich verlassen — ich habe, mit einer ganzen Generation zusammen, die Architektur verlassen. Wenn Architektur keine Kultur mehr ist, dann liegt das daran, dass wir sie aufgegeben haben. Die Architekten können dagegen fast gar nichts unternehmen. Und mir bleibt nur eine — inzwischen nostalgische — Enttäuschung. Architektur

war für mich einmal das Leben an und für sich. Das hatte mir unter vielen anderen Ortega y Gasset beigebracht. Aber leider war das nicht nur mein Irrtum, sondern auch der arrogante (arrogant kommt von arrogare=nicht fragen) Irrtum der Architekten. Nämlich auch sie glaubten, sie seien allein für Leben verantwortlich — die Vorstellung von "Unité d'Habitation" als Zentrum der Humanität musste scheitern. Die Vorstellung, dass man Faschismus überwinden könnte, in dem man ihre Begeisterung für Architektur nur mit neuen Inhalten zu füllen hätte, hatte für Intellektuelle bis 1968 noch seine Bedeutung. Die 68-er hatten das weggefeht, es gab dringendere Diskussionen als ästhetische. Man hatte mit den Vätern über anderes zu streiten als über Flachdächer.

Dass sich dieser Abschied von der Architektur rächen wird, davon allerdings bin ich überzeugt. Die Postmoderne füllt jetzt auch wieder mit neuen Inhalten, die mir mitunter durchaus als alt erscheinen. Was das auch immer politisch bedeutet, es ist — davon bin ich überzeugt — ein politisches Phänomen, ein politisches Symbol und Symptom.

Wir hätten uns alle — nicht nur die Architekten — damit zu befassen. Wir tun es nicht, ich tu es nicht (mehr). Dabei weiss ich, dass Alfred Speer nicht nur einer war, der in einer schrecklichen Zeit schreckliche Häuser baute, sondern dass er ein hervorragender Architekt war, der wusste, was er tat. Von vielen Postmodernen — nicht von allen — habe ich auch diesen Eindruck. Nicht etwa, dass sie das tun, was Speer tat — nur, dass sie wissen, was sie tun.

Wir hätten uns darum zu kümmern. Ich tu es nicht.

Peter Bichsel

*Wenn Architektur
keine Kultur mehr ist,
dann liegt das daran,
dass wir sie aufgegeben
haben.*

Veranstaltungen

Postkarten-Grüsse aus Amerika sind oft Architekturgrüsse. Die steinernen Zeugen des Höhenrausches in den Metropolen der USA sind für den Fremden Natur geworden. Das Architekturmuseum Basel zeigt in einer Ausstellung eine Fülle von populären Dokumenten des Mythos "Wolkenkratzer": Postkarten, Panoramen der Entwicklung von Manhattans Silhouette, eine Dia-Schau sowie Hinweise auf die technischen und ökonomischen Voraussetzungen, deren es seit dem letzten Jahrhundert bedurfte, um den alten Traum vom "Turm zu Babel" verwirklichen zu können. Der Sears Tower von Chicago ist mit seinen 443 Metern das höchste Haus, doch auf Zeichentischen einiger Architekten wächst bereits der kilometerhohe Turm.
Vom 5. Dezember 1992 bis 31. Januar 1993.

Auskunft erteilt:
Architekturmuseum in Basel
Pfluggässlein 3, 4001 Basel
Tel. 061/261 14 13

Die ETH-Hönggerberg in Zürich wiederholt die Ausstellung des Tessiner Architekten Livio Vacchini, die bereits im Sommer im Architekturmuseum in Basel gezeigt wurde. Livio Vacchini wurde vor allem durch seine Schul- und Wohnbauten bekannt, die von einer einzigartigen, eleganten, manchmal klassizistischen Architektursprache geprägt sind. Gezeigt werden in enger Zusammenarbeit mit Vacchini Projekte der letzten drei Jahre.
Vom 15. Januar bis 26. Februar 1993.

Auskunft erteilt:
ETH Hönggerberg
Institut gta, 8039 Zürich
Tel. 01/377 29 36